



© Justin Ma

SACRE OHNE OPFER

Stefan Keim

Die australische Kompagnie Circa zeigt eine beeindruckende Version von Strawinskys „Sacre“

SACRE – CIRCA

Live-Deutschlandpremiere

Mi 7.9. – Fr 9.9., jeweils 20 Uhr,
Theaterzelt, Burgplatz

Spieldauer: ca. 65 Minuten ohne Pause

Created by Yaron Lifschitz and the Circa Ensemble

INSZENIERUNG

Yaron Lifschitz Künstlerische Leitung / Regie
Philippe Bachman & Igor Strawinsky Musik
Veronique Benett Lichtdesign
Libby McDonnell Kostümdesign
Jason Organ Technische Leitung
Danielle Kellie Produktion

Le sacre du printemps von Igor Strawinsky wird mit Genehmigung von Boosey & Hawkes Music Publishers London verwendet.

ON STAGE

Francisco Alvarez Jara, Jon Bonaventura, Martin Evans, Nancy Gutierrez, Samuel Letch, Hamish McCourty, Daniel O'Brien, Kimberley Rossi, Violetta Van Geysel, Georgia Webb

PRODUCTION

Bryce Holmes & Laura Patterson
Produktionsleitung / Production Manager
Geordie Brookman Tour Director
Djoeneuth Dacquin Technik
Wolfgang Hoffmann / Aurora Nova Internationale Repräsentation

Im Auftrag der Merrigong Theatre Company
in Koproduktion mit La Comete

Circa dankt der australischen Regierung für die Unterstützung durch den Australia Council, der für die Finanzierung und Beratung von Kunst zuständig ist, und der Regierung von Queensland durch Arts Queensland.

CIRCA



Die Bühne ist schwarz und leer, ein Licht fällt von oben. Einfacher geht es nicht. Das ist natürlich schon ein Statement. „Es gibt nur ein Licht, nichts drum herum“, sagt Regisseur Yaron Lifschitz. „Es geht nur um Körper, Licht und Klang, nichts anderes.“ Die Kompagnie Circa hat sich eins der wichtigsten Werke der Theater- und Musikgeschichte ausgesucht, Igor Strawinskys 1913 uraufgeführte Ballettmusik „Le Sacre du Printemps“. Einer der wildesten Skandale aller Zeiten, ein Stück der Wende. Mit seinen scharfen, dissonanten Einwürfen elektrisierte es einen Teil des Publikums, der andere reagierte mit wütender Ablehnung.

Für Circa ist die Auseinandersetzung mit großen Werken nichts Außergewöhnliches. Die 2004 im australischen Brisbane gegründete Gruppe hat sich schon mit Beethovens Neunter, Mozarts „Zauberflöte“ und der Tango-Oper „Maria de Buenos Aires“ von Astor Piazzolla beschäftigt. Zuletzt mit italienischem Barock. Yaron Lifschitz legt allerdings Wert auf die Aussage: „Wir haben viele Stücke mit klassischer Musik gemacht, sind aber nicht der Klassik-Zirkus. Wir haben auch eine Menge Shows mit anderer Musik.“

Das zeigt ein Blick auf die Webseite. Neben den genannten Aufführungen ist da auch eine Shaun-das-Schaf-Zirkusshow zu finden, die letztes Jahr Uraufführung hatte. Oder „Circa's Peepshow“, die auch bizarre Schönheit zu

bieten hat. Und bei Weitem nicht alle Produktionen stehen auch auf der Seite, nur die, die auch auf Tour gehen. „Einige Shows sind nur für einige Vorstellungen an dem speziellen Ort gedacht“, sagt Lifschitz. Die Ensemblekompagnie mit 25 fest angestellten Artistinnen und Artisten ist eine gut geölte Produktionsmaschine.

Nun also Strawinsky. „Le Sacre du Printemps“ ist eine heidnische Feier. „Alte angesehene Männer sitzen im Kreis“, so beschrieb es der Komponist selbst, „und schauen dem Todestanz eines jungen Mädchens zu, das zufällig ausgewählt wurde und geopfert werden soll, um den Gott des Frühlings günstig zu stimmen.“ Mit naiven Bildern hat Sergei Djaghilew die Uraufführung inszeniert, was den Skandal begünstigte. Strawinsky selbst nahm später Abstand von dieser Interpretation. Seitdem gab es unzählige weitere Choreografien bis hin zu Walt Disneys Zeichentrickfilm „Fantasia“, in dem die Musik Bilder der Entstehung der Welt und der Dinosaurier begleitet. Und bei der Ruhrtriennale gab es vor einigen Jahren eine Fassung von Romeo Castellucci als Maschinenballett. Hinter einer durchsichtigen Wand drehten sie sich, fuhren auf Schienen, kippten und wackelten. Im Takt der Musik fiel weißer Staub aus ihnen, Knochenmehl von Kühen.

Yaron Lifschitz hat einen ganz klaren Favoriten unter den vielen Inszenie-

rungen des „Sacre“: „Die Aufführung von Pina Bausch ist meiner Ansicht nach die grundlegende Interpretation des Stücks für unsere Zeit. Sie behandelt Sexualität, Politik, Geschlechterrollen, direkt dargestellte Gewalt. In der Akrobatik geht es immer um Lebensgefahr. Das verbindet sich mit dieser Musik in aufregender Weise und immer wieder überraschend.“

Die Aufführung beginnt allerdings mit anderer Musik, einem grummelnden Soundtrack von Philippe Bachman. „Strawinskys Stück dauert 35 Minuten und ist einfach zu kurz für einen kompletten Abend“, erläutert Yaron Lifschitz.

„Ich hatte nicht wirklich Lust darauf, das Stück mit einer toten Frau auf der Bühne zu beenden. Ich wollte mehr von dem Trieb erzählen, dass anscheinend jemand aus einer Gruppe geopfert werden soll.“

„Ich habe das Stück vorher schon choreografiert, live begleitet auf zwei Klavieren. Für die Tour haben wir uns für vorproduzierte Musik entschieden.“ Die Kombination mit einem anderen bekannten Stück aus der klassischen Musik kam ihm nicht passend vor. Logisch, denn Strawinskys „Sacre“ ist wahrhaftig einzigartig. Lifschitz dachte über Stille nach, die eine große Spannung erzeugt hätte. Weil jeder darauf wartet, wann das berühmte Fagott einsetzt. Das hätte vielleicht die Aufmerksamkeit vom Tanz weggenommen. „Dann haben wir uns für ein Stück entschieden, das zwar nicht klassisch ist, aber auf ‚Sacre du Printemps‘ hinführt.“

Bleibt das Problem des Frauenopfers, das nicht mehr zeitgemäß wirkt. Wer „Sacre“ auf die Bühne bringt, setzt sich damit auseinander. Der Österreicher Bernhard Gander hat sogar eine Fortsetzung geschrieben, „Take Death“, in der die geopfert Frau aus der Unterwelt zurückkommt und Rache nimmt. Bei Yaron Lifschitz allerdings muss sie gar nicht erst sterben. „Spoileralarm“, ruft er, als er danach gefragt wird und verrät dann: „Es gibt einen Moment, in

dem etwas wie ein Opfer passiert. Aber es gibt ja viele Geschichten, in denen der zu opfernde Mensch gar nicht da ist. Dass ein Gott ihn im letzten Moment verbirgt zum Beispiel. Und ich hatte nicht wirklich Lust darauf, das Stück mit einer toten Frau auf der Bühne zu beenden. Ich wollte mehr von dem Trieb erzählen, dass anscheinend jemand aus einer Gruppe geopfert werden soll.“

In Circus „Sacre“ sind Frauen und Männer absolut gleichberechtigt. Auch wenn sie sich gegenseitig über die Bühne tragen, sind nicht immer die meist leichteren Frauen oben. Sie stemmen auch schon mal die Herren in die Luft. Das zehnköpfige Ensemble präsentiert ein Gesellschaftsbild. Es gibt einen Tanz eines bürgerlichen Paares, sie im Abendkleid, er im Anzug. Doch schnell wird es kreatürlich, wild, kämpferisch. Und immer wieder schlagen die Bil-

der die Brücke zur Natur. Da bildet das Ensemble zum Beispiel einen großen Baum mit Ästen, der wie ein Urbaum aus einem Mythos wirkt.

Das alles geschieht assoziativ, gleichwohl keinesfalls unpolitisch. „Das Theater ist ein sicherer Ort, um gefährliche Dinge zu tun“, sagt Yaron Lifschitz. „Große Geschichten wiederzubeleben, ist eine unserer Hauptaufgaben. Aber nicht, indem wir alle Einzelheiten nach erzählen. Das können andere Kunstformen besser. Zirkus ist besonders gut darin, den Herzschlag zu steigern, sinnlich zu erzählen, dramatische Situationen zu zeigen.“ Pause. Dann folgt der Satz: „Ich interessiere mich für Erfahrungen, die Poesie liegt in der Reflexion der großen Geschichten.“

Lifschitz wurde 1970 in Südafrika geboren, als Kind jüdischer Eltern aus Osteuropa. Mit elf Jahren kam er nach



Sponsoren: RENT4EVENT, events+deco, rieger catering, Set Jet, Weingut Metzger, Haaner Felsenquelle, Brauerei Schumacher, Getränke Doppstadt, Sinalco, Thomas Henry, Warsteiner (7.9. und 9.9.), Art Invest Real Estate (8.9.)



Gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen



Mit freundlicher Unterstützung durch das IntercityHotel Düsseldorf



Australien. Seine künstlerische Karriere begann ganz klassisch mit einem Regiestudium in Sydney. „Ich bin eigentlich Theaterregisseur“, erzählt er, „und fand heraus, dass ich Stücke nicht gern mag. Das ist für einen Theaterregisseur ein Problem. Ich war aber fasziniert von dem Erlebnis einer Aufführung, und so kam ich zum Zirkus und bin immer noch da.“ Manche seiner Inszenierungen sind Aufträge, viele beruhen auf Werken der klassischen Literatur, aber längst nicht alle. „Manchmal hat man eine gute Idee, aber oft sitzen wir auch alle in einem Raum zusammen und dann ist eine Inspiration entstanden.“

Circa – der Name der Kompanie hat etwas Schillerndes. „Er hat den gleichen Wortstamm wie Zirkus“, reflektiert Lifschitz. „Es geht um den Kreis, etwas Rundes, auch um die Bewegung. Wir touren, sind immer in Bewegung, wir zirkulieren sozusagen.“ Und dann bedeutet circa im Englischen wie im Deutschen etwas Ungefähres, das man nicht konkret in einer Zahl festmachen kann. Natürlich sieht man auf der Bühne absolute Präzision, sonst würde die Artistik nicht funktionieren. Aber der Geist

dahinter ist Offenheit. Circa ist ein Zirkus, der schon auch einzelne Nummern integriert, aber sie kombiniert, vermischt und so Theater entstehen lässt, eine Kunstform, die eben nicht mehr eindeutig ist.

„Wir untersuchen, was Zirkus sein kann, in völlig unterschiedlicher Weise.“

Yaron Lifschitz inszeniert zwar nicht alle Stücke von Circa, aber die meisten. Wenn er davon erzählt, klingt er unermüdlich. Nach dem Interview saust er gleich zum Flughafen. Die nächste Show choreografiert er zu Hause in Australien, die übernächste in Riga, gerade war er noch in Schweden. Manchmal engagiert Circa Gastkünstler, die neue Impulse geben, doch der Kern besteht aus der Arbeit mit dem eigenen Ensemble. „Wir untersuchen“, sagt Yaron Lifschitz, „was Zirkus sein kann in völlig unterschiedlicher Weise.“

